

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

18 (6.5.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 18 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang

Die älteren schüttelten die Köpfe. Und sie gingen, von Sorge getrieben, um Gehöft und Vieh. Die Jugend blieb. Die Musikanten spielten zum Tanz. Nicht lange.

Ein greller Blitz! — Ein furchtbarer Schlag! Frauen schrien auf.

Ein Mann stürzte herein. Beim Buschmüller hat's eingeschlagen, der Dachstuhl brennt. Der Buschmüller ist im Nachbardorf.

Eine Frauenstimme gellte: „Meine Kinder, meine kleinen Kinder! Rettet meine Kinder! Stühle stürzten, Gläser, zer-schellten. Das junge Weib stürzte hinaus in die Nacht; die anderen folgten. Heinrich und Anna schlossen sich an. Der Weg war nicht weit. Wie gebannt starteten die Menschen in die Flammen, die sich bald duckten, bald vom Sturm gefacht emporloderten, blutrote Helle verbreitend.

„Meine Kinder, rettet meine Kinder!“ schrie die Frau; den Menschen gerann das Blut in den Adern. Wohl gar es beherzte Männer, die sich anschlössen, in den verqualmten Hausflur einzudringen, aber Frauen, Kinder, Mütter, Bräute klammerten sich an sie.

Annas Augen leuchteten. „Jetzt fällt die Entscheidung über unser Leben oder Sterben, Geliebter! Komm, laß uns die Rettung versuchen oder gemeinsam untergehen!“

„Wo liegen die Kinder?“ rief Heinrich mit starker Stimme. „In der linken Siebelsstube!“

Ein Blick hinauf. Der Brandherd lag entgegengesetzt, aber schon leckten die Flammen nach der anderen Seite.

Unter atemloser Stille der Zuschauer betraten Heinrich und Anna das brennende Haus. Unentwegt rollte der Donner, zuckten die Blitze. Eine Stimme flatterte auf: „War das nicht Väter Hasenwinkels Tochter?“ Aber wer war der Begleiter auf dem Todesweg? Niemand kannte ihn. Gleichgültig jetzt. Jedenfalls war er ein wackerer Mann. Frauen schluchzten laut auf. Arbeits-harte Hände verkampften sich im Nebel.

Die Liebenden kämpften sich durch Qualm und Trümmer. Funken sprühten ihnen ins Antlitz, sengten ihre Haare. Ein

fallender Dachziegel streifte Heinrichs Schläfe, aus der das Blut sickerte. Weiter, nur weiter! Sprechen konnten sie nicht, aber in dem stärker werdenden Druck ihrer Hände erkannten sie, daß sie der gleiche Gedanke befeelte: „Leben — ach leben, für dich!“

Die Menge draußen wurde unruhig. „Sie haben ihre wackere Tat mit dem Leben bezahlen müssen!“ Da! — Ein vielstimmiger Schrei. Rauchgeschwätzte Gestalten wanken aus dem verlorenen Hause. In ihren Armen hängen wie welke Blumen die kleinen, leblosen Geschöpfe. Heinrich und Anna gingen noch einige taumelnde Schritte. Dann sanken sie bewußtlos in die Arme der hinzuspringenden Helfer.

In tiefer Nacht brachte sie der Buschmüller mit seinem Fuhrwerk zur Stadt zurück. Das Haus war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Was verschlug's dem reichen Manne. Waren doch seine Kinder gerettet. Der Arzt hatte nur eine leichte Rauchvergiftung festgestellt; auch Anna und Heinrich hatten sich bald erholt.

Grenzenlos war die Dankbarkeit des glücklichen Vaters, und er wurde nicht müde, den Bäckersleuten die tapfere Tat zu schildern.

„Heinrich,“ sagte der alte Hasenwinkel, „kannst du uns verzeihen?“

„Ich will ohne Groll an euch zurückdenken.“

„Du willst nicht bei uns bleiben?“

„Ich will ins Land der Zukunft auswandern, nach Südamerika. Der Buschmüller ebnet mir den Weg, er hat Verwandte dort drüben.“

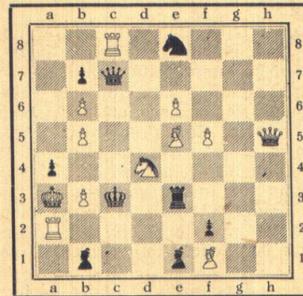
Anna sah zu Heinrich empor. „Ich gehe mit dir, und sei es bis ans Ende der Welt!“

„Nun erst hat mir das Leben seine Schuld voll bezahlt!“ sagte Heinrich Schlichting und schlang den Arm um die Liebste.

Die beiden Alten neigten schweigend das Haupt. Tränen verschleierten ihre Blicke.

Schachaufgabe Nr. 227.

H. Rehrans.
1. Preis „The Sports Referee“.



Matt in 2 Zügen.

Lösung von Aufgabe Nr. 226:

1. Td3—c3! La1×c3 (a) 2. Lc4—d3 1. ... d4×c3 (b) 2. Tb5—b4! 1. ... a7—a6 (c) 2. f3—f4+, K×e4 3. Sd6 matt. 1. ... Sh6—f5 (d) 2. f3—f4+, K×e4 3. Sf6 matt. 1. ... Sh6—f7 (e) 2. d5—d6+! Ke6 3. Lf5 matt. 1. ... d4—d3 (f) 2. Tb5—b4! Nach 1. Td3—a3! könnte Schwarz in der letzteren Variante 2. ... La1—d4! ziehen.

Lösung des Begierbildes:

Das Bild auf den Kopf stellen, dann sieht der Bootsmann mit dem Rücken gegen den Baumstamm.

Der struppige Bart.

„Ob halt das Bartzuegungsmittel hilft?“

„Auch meinen Bart verdanke ich ihm.“

„Der gefällt mir nicht! Haben Sie nichts Besseres?“

Humor- und Rätsel-Ecke

Das moderne Hotel.

An einem kleinen Hotel steht empfehlend angeschrieben: „Fließendes Wasser! Fahrstuhl im Hause!“

Einer der Gäste meint spahend zum Wirt: „Das mit dem fließenden Wasser stimmt, es läuft von den Wänden herunter . . . Aber wo ist der Fahrstuhl?“

„Im Garten. Meine Schwiegermutter wird gerade drin spazierengefahren.“

Wenn Frauen sparen.

Ist das nun wirklich solche große Ersparnis, daß du die Köchin abgeschafft hast? Du hast doch nun eine Aufwartefrau und die kostet doch auch eine Menge Geld!

„Ja, das schon! Aber du machst dir keinen Begriff, was ich an Essen spare, seitdem ich selbst koche! Mein Mann ist kaum noch halb soviel wie früher!“

Der geplagte Redakteur.

Ein Redakteur las stierunselnd das Gedicht durch, das ihm der junge Mann, der im „Romanischen Café“ Stammgast war, vorgelegt hatte.

„Wie wollen Sie es denn nennen?“ fragte er.

„Der Flamme gewidmet“, schlug der Dichter vor.

Schmunzelte der andere beifällig, zog eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche, zündete eins davon an und sagte: „Bitte, tun Sie das Nötige.“

Der Kavaller



Darf ich Sie bitten, den Platz, den ich Ihnen angeboten habe, mir wieder einzuräumen. Ich habe mich nämlich geirrt, ich muß erst an der nächsten Haltestelle aussteigen.

Zwei befreundete Schotten treffen sich auf der Straße. „Wohin?“ fragte der eine. — „Zur Post“, lautet die sparsame Antwort. — „Brief aufgeben?“ — „O nein, mein Füllfederhalter ist wieder mal leer.“

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Eine hochgelegene Kinderstube
Storchennest auf dem Schlosse Höchstädt a. D.

NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

Einleitung zur 9. Fortsetzung.

George Bamber wird von einem Unbekannten auf die Geleise vor den Londoner D-Zug geworfen und überfahren. Ein Maurice Mehter hält dem jungen Lord Gerald Elsbree eine Moralpredigt. Sie besuchen mit Oberst Arrows eine Kneipe, aber der Oberst verläßt, ohne sich zu verabschieden, das Theater. Später findet Maurice Mehter ihn in einem Hause in Whitechapel ermordet auf. Die Untersuchung ergibt, daß der Oberst durch Injektion von Herzgift getötet wurde. Bessie, des Barbesiers Lloyd Frau, hat dem Manager Big Joe eine größere Geldsumme übergeben. Gerald, der in Flopds Bar Roulette gespielt hat, wird von Mehter angerufen. Gleich darnach begibt er sich nach Scotland Yard, wo der Kriminalist Kallen ein Verhör mit ihm anstellt. Dicie Farland, deren Vater Lord Elsbrees Anwalt ist, entflieht aus dem elterlichen Hause. Sie liebt Gerald Elsbree und will ihn retten. Deshalb begibt sie sich in den Rastplatz-Club. Als Barbame bedient sie Gerald und Mehter, der die Spielschulden des jungen Lord bezahlt hat. Am nächsten Tag läßt Mehter den Mister Morris von der Rastplatz-Bar zu sich kommen, der Polizeispiegel ist, und berät mit ihm über den Fall Arrows. Mehter unternimmt einen Gang nach Whitechapel, wo er bei einem Friseur Horsebald über den Oberst Arrows sehr interessante Mitteilungen erhält. Die Zusammenhänge beginnen sich zu klären.

Eben fällt mir's ein. Als der Oberst nicht mehr kam, hatte sie gleich wieder andere Herrenbesuche. Es kam bald darauf ständig einer, ein großer, schwarzer Herr. Als Miß Delcliff auszog, war er mit dabei. Sehen Sie, das hatte ich noch ganz vergessen!"

"Hören Sie, Herr Horsebald, wenn Sie Ihren Kunden jetzt noch warten lassen, läuft er davon! Aber, wenn Ihnen noch etwas einfällt, teilen Sie's mir bitte mit. Rufen Sie bei Scotland Yard an und verlangen Sie Herrn Kallen. Der wird mich benachrichtigen und ich komme dann zu Ihnen raus!"

"Danke, wird gemacht. Danke, Sir, auf Wiedersehen!"

Schrie Herr Horsebald und rampte in den Laden zurück. Maurice Mehter überdachte, was er eben alles erfahren. Die Aussage Herrn Horsebalds war das Wichtigste von allem gewesen, was bisher bei der Untersuchung des Falles eine Rolle spielte. Aber es würde wohl sehr schwer fallen, diese Frau noch aufzutreiben.

Delcliff war ein Name, wie er hunderttausendmal vorkam, wenn er überhaupt stimmte. Woher sollte er, jetzt nach Jahren, noch genau Nachrichten bekommen, wer die Frau gewesen war?

Maurice achtete nicht beim Nachdenken auf den Weg. Er stieß daher unversehens mit einem Mann zusammen, der gerade aus einem Haus trat.

"D Verzeihung", sagte er und wollte weitergehen. Da sah er, daß der Mann, den er fast umgeworfen hatte, ein Briefträger war. Er hatte einen Einfall. Das war gut, das mußte ihn doch weiterführen.

"Sagen Sie", fragte er den Postbeamten höflich, "wo ist hier das Postamt, von dem aus Green-Castle-Road bedient wird?"

"Am die Ecke, Sir, noch zwei Schritte. Sehen Sie die Scheibe?"

Maurice Mehter trat in den Schalteraum. Die Beamtinnen gaben ihm liebenswürdig Auskunft. "Diese Route macht Herr Bailey, er muß gerade da sein. Warten Sie, Sir, wir schicken ihn vor!"

Ein ergrauter Postbote erschien. Mehter ging auf ihn zu: "Guten Abend, Mr. Bailey. Ich forsche einer Bekannten nach, die hier vor sechs bis sieben Jahren wohnte. Einer Miß

Delcliff aus der Green-Castle-Road. Können Sie sich noch auf diese Dame besinnen?"

"Selbstverständlich", antwortete der Beamte stolz, "kannte sie genau, weil sie in meinem Quartier die einzige Person war, der ich Auslandsbriefe brachte."

"So, das ist ja sehr erfreulich. Wissen Sie noch, woher die Briefe kamen?"

"Auch das weiß ich noch. Sie bekam die Briefe aus den Dominions, erst aus Ägypten, dann aus Indien und dann aus Australien. kamen sogar noch welche an, als sie schon längst weggezogen war. Sollen Sie die holen? Haben Sie einen Ausweis von Miß Delcliff mit?"

"Was, Sie haben jetzt noch Briefe da, die für Miß Delcliff bestimmt sind? Selbstverständlich muß ich sie sofort bekommen!"

"Ja, aber mit welchem Recht verlangen Sie die Briefe?" fragte der Postbote Mr. Bailey sehr korrekt. Er war königlicher Postbeamter. Maurice Mehter flüsterte ihm etwas zu. Mr. Bailey sah ihn baß erstaunt an, schlug die Haden zusammen und antwortete sehr dienstbeflissen: "Aber selbstverständlich, Sir! Suche sie sofort heraus. Nur einen Augenblick!"

Als er wiederkam, überreichte er Maurice Mehter ein Päckchen Briefe, fünf, sechs Stück. "Sehen Sie", sagte der Beamte, "dieser Brief kam erst viel später, 1925, nachdem sie schon lange weggezogen war!"

Maurice sah die Briefe an, ohne sie zu öffnen. Dann sagte er leise: "Wenn hier wieder jemand nach Briefen für Miß Delcliff fragen sollte, lassen Sie ihn sofort verhaften. Aber möglichst ohne Aufsehen. Können Sie das?"

"Können wir, Sir, nebenan ist ja die Wache."

"Gut, ich danke Ihnen", sagte Maurice und drückte dem Mann eine Pfundnote in die Hand, "nehmen Sie das ruhig

an, ich danke sehr. Sie haben mit einem großen Dienst geleistet."

Es war gegen sieben Uhr, als Sir Maurice endlich nach seiner Wohnung in der Brookstreet kam. Er ließ sich sofort mit Kallen telefonisch verbinden.

"Nun, was gibt's?", ließ Kallen sich vernehmen. "Weißt du, was ich hier habe?" antwortete Maurice. "Den Anfang der Garnrolle, die ins Labyrinth des Falles hineinführt: Arrows Briefe an die Mörderin!"

Zwölftes Kapitel

Intermezzo um zwei Liebespaare

Maurice Mehter hatte Arrows Briefe gelesen. Das war eines Mannes Schicksal. Das war seines Freundes Arrow Schicksal. Diese Briefe waren Liebesbriefe, wie sie nur ein Mann von Arrows Art schreiben können. Schon der erste Brief war erschütternd in seiner beklemmenden Nüchternheit. Arrow schrieb am 2. Januar 1924 aus Melbourne. Das war also gleich am ersten Tage, nachdem er nach seiner ersten Expedition glücklich gerettet worden war.



O.W.

"Mit welchem Recht erdreisest du dich, uns zu schmähen, der du dich an fremdem Eigentum vergriffen hast?" tief die Frau mit hoher, schneidender Stimme.

"Eure Schuld auch das! Was wisset ihr, wie es in meinem Innern ausfiel. In hoffnungsloser Frohn konnte ich mit kaum das Notwendigste verdienen; immer mußte ich an den reich gedeckten Tisch bei euch — an eure gute, saubere Kleidung denken. Und dann — aber nein — das soll nicht über meine Lippen kommen. Ich will mich nicht eurem Spott aussetzen."

"Aber uns ist längst das Unglück hereingebrochen", murmelte der Mann. Der Sohn starb knapp vor einem Jahr, kurz vor seinem zwanzigsten Geburtstag. Er war ja immer krank. Und Anna —

Da schrie Heinrich auf: "Was ist mit Annchen?"

"Sie hat viel Leid erfahren müssen in ihrer Ehe. Der Mann war ein Trunkenbold und Spieler. Er hat sie mißhandelt. — Jetzt sind sie geschieden. Anna ist wieder bei uns. Sie verläßt in ihrer Siebelstube, die sie nur selten verläßt."

"Führe mich zu ihr!"

"Es könnte ihr Tod sein!"

Heinrich lächelte leise.

"Nein, es ist nicht ihr Tod."

Und nun stand er in ihrem Stübchen.

"Anna — erschrick nicht, ich bringe dir Heinrich Schlichting!" Ein leiser Schrei. Aus dem Lehnstuhl am Fenster erhob sich eine schmale Gestalt und sofort wieder in sich zusammenzusinken. Heinrich trat zu ihr, ergriff ihre Hand und küßte sie inbrünstig.

"Gibt du wohl zuweilen meiner gedacht, Annchen?"

Sie nickte. "Es ist gut, daß du gekommen bist; die Eltern haben viel gut zu machen. Sie werden es tun."

"Ich nehme von deinen Eltern nicht eines Pfennigs Wert — doch ja — deine Mutter sprach von einem alten Anzug; wenn er noch ordentlich ist — ich habe einen Weg vor mir, für den mir saubere Kleidung wünschenswert erscheint. Doch nun laßt mich mit Annchen ein wenig allein."

Die Alten fügten sich ohne Einwände. "Doverst bleibst du bei uns, Heinrich," sagte Hasenwinkel, "alles Weitere wird sich finden."

Verfunterne Welken taten sich auf vor den beiden. Aber je weiter sie fortschritten auf dem Wege der Vergangenheit, je näher die Gegenwart rückte, um so verlegener wurden sie. Da raffte sich der Mann zusammen.

"Du scheuest vor der Frage: Warum hast du das getan? Ich tat es, weil ich dich mir erringen wollte. Ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig vor Sehnsucht. Wie hätte ich aber ohne Pfennig Geld vor deinen Vater treten und dich von ihm erbitten können?"

"Ach, hättest du es nur getan; vielleicht wäre noch alles gut geworden. So mußte ich dem unermüdlichen Drängen der Eltern und des Mannes nachgeben."

Sie hielten sich still bei den Händen. In Annas Augen stand eine Frage. Endlich sagte sie: "Was ist es für ein Weg, für den du ordentliche Kleider brauchst?"

"Das ist ein weiter Weg, du Liebe! Ein Weg, von dem es keine Rückkehr gibt."

Anna zitterte. Sie schlang die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn.

"Nimm mich mit dir, Heinrich, auch ich mag nicht länger leben."

Daß es so kommen könne, hatte er niemals erwartet. Er war in dem Glauben gewesen, Anna sei glückliche Frau. — Nun raube ich ihnen ihr letztes Glück, frohlockte er im überflutenden Rausch seines Hasses. Aber dann überkam ihn die Ernüchterung — ein tiefes Verzagssein. Weshalb sich auflehnen gegen ein Schicksal?

Er erhob sich müde und schwerfällig.

"Du hast noch Pflichten zu erfüllen, Anna. Du bist ja das einzige Glück deiner Eltern. Sei stark und mutig. Und nun — leb' wohl."

"Meib — ach bleib", flehte sie. "Kann es denn keinen Ausweg geben aus diesem Jammer?"

"Ich sehe keinen Lichtstrahl."

Wenn er doch noch einige Tage bleiben wollte, dachte sie in heißer Angst. Vielleicht — geschieht ein Wunder.

"Eine Bitte habe ich, Heinrich. Denke an unsere Kindheit. Verweigere sie mir nicht. Meib — und wenn es auch nur wenige Tage sind!"

Er kämpfte mit sich. Endlich sagte er: "Ich kann es dir nicht abschlagen."

Die Alten sahen dem Paare nach.

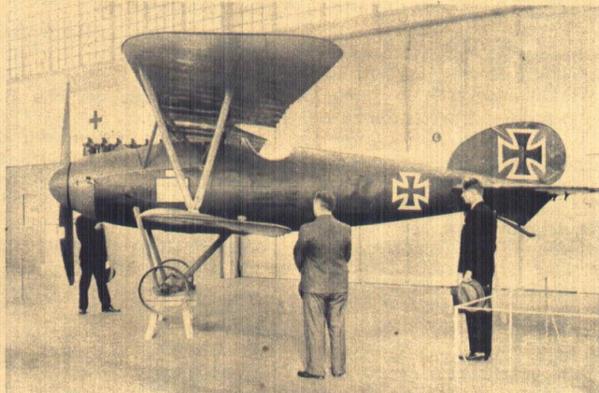
"Anna ist wie ausgewechselt — so rege und frisch. Sieh, wie sie tapfer und aufrecht neben ihm schreitet,

troß der drückenden Schwüle."

"Ich kann gar nicht darüber hinwegkommen, wie er sich verändert hat, seit er in dem ordentlichen Anzug steckt", meinte die Frau. "So schön und stolz und Achtung heischend — Die beiden hatten die Stadt verlassen. Auf einsamen Feldwegen schritten sie Hand in Hand. Sie sprachen nur wenig, doch ihre Augen hielten um so beredtere Zwiesprache. Ein laises, dumpfes Grollen tönte von ferne. "Ein Gewitter zieht herauf", sagte der Mann. "Wollen wir umkehren?"

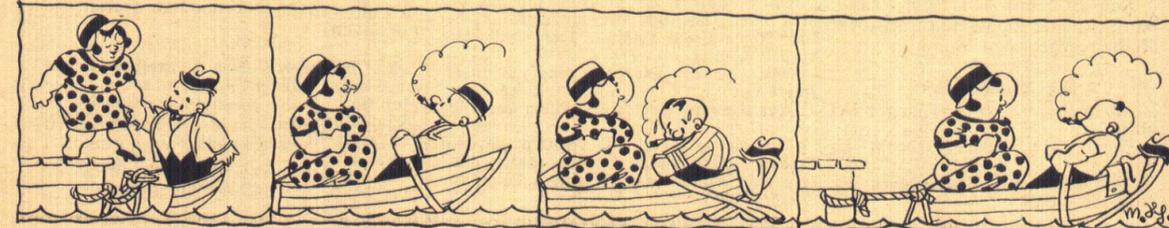
Anna verneinte. "Ich möchte nur immer weiter so mit dir wandern. Es ist wie ein schöner Traum. — Hinter dem nächsten Dorf liegt der See. Es muß schön sein, eng aneinander geschmiegt, umkost von den leisen, lauen Wellen ins Jenseits hinüberzugleiten."

Heinrich Schlichting schwieg. Das Grollen wurde stärker, der Himmel verfinsterte sich, die Dämmerung wich tiefer Nacht. Sie schritten schneller aus und erreichten den Krug eines nahen Dorfes, gerade als sich der Sturm erhob und die ersten schweren Regentropfen gegen die Scheiben trieb. Man feierte im Dorfe das Schützenfest. Die fröhlichen Menschen flüchteten vom Festplatz in den Schutz des Gasthauses. Vielleicht geht es schnell vorüber, meinten die jüngeren Leute.



Das Bild zeigt das Richthofensche Jagdflugzeug, das jetzt auf der Dela in Berlin ausgestellt ist.

Die erste Frühlingsfahrt



Die Heimkehr / Skizze von Wilhelm Ekros

Zu später Nachmittagsstunde wuchsen Türme und Siebel des engen, alten Städtchens vor Heinrich Schlichting aus der verschleierte Fernen. Es war aber noch ein ermüdender Marsch, bis er endlich das holprige Pflaster unter den abgetretenen Sohlen spürte. Die Männer lehnten unter ihren Haustüren und ergingen sich in abfälligen Reden über den Landstreicher. Die Buben johlten hinter ihm her.

Heinrich Schlichting ging unbeirrt und zielbewußt. An der Kreuzung der Töpfergasse und Katharinenstraße erpächte er die schmiedeeiserne Brezel über niedriger Ladentür. Das Glöckchen klingelte wie einst, als er eintrat und seinen Gruß bot. Die grauhaarige Bäckersfrau reichte ihm ein paar frische Semmeln über den Ladentisch, um den Fuchsbreder schnell loszuwerden. Heinrich Schlichting aber griff nicht nach der Gabe.

„Erkennen Sie mich nicht wieder, Frau Hasenwinkel?“

Die Frau erblakte. Die Augen wurden groß und starr in plötzlichem Erschrecken. Es war Sonnabend — der Laden voll Kunden. Die Hand, die die verschmälten Brötchen wieder in den Korb warf, zitterte leise.

„Ach — jetzt weiß ich,“ sagte sie gefaßt, „wir begegneten Ihnen vor einigen Tagen in der Nachbarschaft. Mein Mann versprach, Sie zu unterstützen, er hat einen Anzug, den er nicht mehr trägt. Kommen Sie herein!“

„Eine!“ rief sie in den Flur hinaus, „komm bedienen!“ Eine rotwangige, weißbeschnürzte Mamsell tauchte auf, während die Frau den Stromer in die Stube neben dem Laden drängte.

Heinrich Schlichting tat einen tiefen Atemzug. Hier hatte sich nichts geändert in den langen Jahren. Das waren die gleichen altmodischen und für die Ewigkeit gearbeiteten Kleinbürgermöbel.

„Was willst du?“ fragte die Frau und bemühte sich, ihrer Stimme einen gleichgültigen Tonfall zu geben. „Sage es schnell — ich habe zu tun. Es wird ein schönes Gerede geben.“

„Mag es! Abtrübselt — das „Du“ scheint mir nicht angebracht zwischen uns beiden. — Wo ist Ihr Mann?“

„In der Backstube. — Er braucht nicht zu wissen, daß du — daß Sie hier waren. Da ist Geld. Und nun gehen Sie! — Ich denke nicht daran, zu gehen! Ihren Mann will ich sprechen, will die Vergangenheit in Ihnen Beiden wachrufen, meine Abrechnung halten mit Ihnen. Sie können mich ruhig allein lassen und brauchen sich nicht um Ihren Silberkranz dort unter der Glasglocke zu sorgen“, sagte er bitter.

Die Frau schien unschlüssig und beunruhigt, dann seufzte sie auf: „Also, wenn es denn nicht anders sein kann — Sie ging hinaus. Als gedämpftes Murren drang das Stimmengewirr der Käuferinnen durch die geschlossene Tür.“

Hier, auf diesem Großvaterstuhl, hatte ihn die Frau als kleinen Knaben des Abends auf den Knien gewiegt und ihm Märchen erzählt. Damals war den Bäckersleuten, die schon jahrelang in kinderloser Ehe lebten, das Pflegekind alles gewesen. Das war auch so geblieben, als die Frau wider alles Erwarten nach einigen Jahren einem Mädchen das Leben gab. Das Glück war nur noch größer. Die Kinder hingen zärtlich aneinander, und Heinrich betreute die Kleine wie ein richtiger Bruder. Und dann — ja dann war noch ein Sohn geboren worden. Da hatte es angefangen — von seiten der Frau. Heinrich mußte lieblose Scheltreden hinnehmen, die jeder Begründung entbehrten, denn er war ein gutartiger Knabe.

Nur zu häufig gab es Püffe und gehässige Prophezeiungen, nur, weil die natürliche Lebhaftigkeit des Kindes ihr Recht forderte. „Du wirst wohl einmal so ein Tunichtgut und Lagedieb werden, wie dein lieberlicher Vater. Art läßt nicht von Art!“ Der feinfühligste, geweckte Zehnjährige empfand, daß er der Frau im Wege war; hatte sie doch jetzt den eigenen Sohn.

„Mutter, wenn du mich nicht mehr magst, so sag es doch offen, dann will ich dir nicht länger lästig sein.“

„Was fällt dir ein?“ fuhr sie ihn an, „ich habe nun einmal die Last auf mich genommen, darum muß ich mich mit dir herumquälen. Das ist Pflicht vor Gott und den Menschen.“

Das war alles andere als Trost für das gequälte Kinderherz, und als die Frau es einmal wieder zu arg trieb mit Sticheleien und Püffen, da sagte er wieder: „Ich will hier nicht das fünfte Rad am Wagen sein! Ich kann es nicht länger aushalten!“

„Undankbare Kreatur!“ keifte die Frau; „das also ist der Lohn für die Mühe und Sorge, die ich mit dir hatte!“

Sie hatten nach Feierabend hier in der Stube gegessen. Der Bäcker, ein besonnener, ruhiger Mann, aber ein Schwächling gegenüber der Frau, sagte:

„Mutter, sei nicht so hart zu dem Knaben. Er gehört zu uns.“

„Es ist besser, ich gehe, Vater, ich kann es wirklich nicht länger ertragen.“

Annchen kam weinend aus ihrem Puppenwinkel und umschlang den Knaben. „Du darfst nicht von mir fortgehen, Heinrich!“

Der Säugling in der Wiege buartete leise. Es war ein schwächliches Geschöpf. Die Frau betreute das Kind. Als es sich beruhigt hatte, sagte sie: „Dann will ich dir also dein Zeug zurechtmachen!“

Eine Stille war. Nur die Fliegen summten am Fenster. Heinrichs Herz schlug in schweren Schlägen. Er hoffte auf ein erlösendes Wort des Pflegewaters. Es kam nicht. Da lachte er gellend auf: „Behaltet euer Zeug und hebt es auf für euer Peterle. Ob ich jetzt mit zerrissenen Hosen herumlaufe oder erst in einem Jahr, das bleibt sich gleich!“

Langsam schlich er zur Tür. Sein Herz hoffte noch immer. Kläglich weinte Annchen. Die Pflegeeltern aber hielten ihn nicht zurück. Da schloß er die Tür mit hartem Schlag. Draußen verkroch er sich im Heckicht des Gartens. Dort blieb er lange.

Heinrich und Anna trafen sich oft heimlich, und ihre Neigung wuchs mit den Jahren. Und als den jungen Menschen die Not des Lebens in die Fremde stieß, sagte er beim Abschied: „Hab' nur wenige Jahre Geduld, Anna! Ich werde arbeiten und verdienen. Und habe ich mir ein Stück Geld eripart, dann komme ich, und du gehst mit mir übers Weltmeer!“

Schritte wurden laut. Friedrich Hasenwinkel stand auf der Schwelle; er schaltete das Licht ein. Hinter ihm stand die Frau. „Daß wir uns so wiedersehen müssen, mein Junge!“ Hasenwinkel bot dem einstigen Pflegejahn die Hand. Der ergriff sie nicht. Spielt er Komödie oder ist er wirklich erschüttert? dachte Heinrich. Dann sagte er:

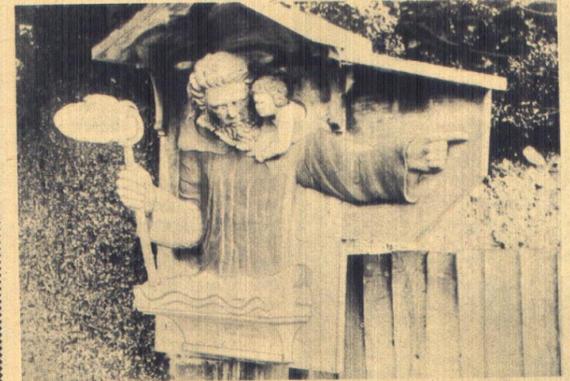
„Mit diesem Ausruf sprichst du dir selbst dein Urteil.“ Wertwürdig — dem Manne gegenüber floß ihm das vertrauliche „Du“ von den Lippen. — „Wer trägt die Schuld, daß ich so heruntergekommen bin? Wer wies mir ein Paradies, um mich dann dem Elend preiszugeben? Wie man einen unguuten Knecht entläßt, so ließt ihr mich gehen — mit euren stumpfen Seelen. — Ich bin gekommen, um euch eure Schuld in die Ohren zu schreiben.“



Eine Erinnerung an Deutschlands erfolgreichsten Kampfpflichter, Manfred v. Richthofen, der vor 15 Jahren, bei Sully-le-Sec an der Westfront gefallen ist. Es ist die letzte Aufnahme Richthofens in einem Feldlazarett an der Westfront.

„Darling, gestern habe ich Dir telegraphisch Nachricht gesandt und erwarte stündlich Rückantwort. Ich will diese Stunden nicht verstreichen lassen, ohne Dir wenigstens zwei Zeilen zu schreiben, so sehr auch unsere Arbeit drängt, da wir übermorgen schon wieder aufbrechen. Warum hast Du mir niemals geschrieben? Ich verstehe es nicht. Ich flehe Dich an, mir sofort zu schreiben. Ich habe durch meine Melbourneer Bant, wie vereinbart, wieder 300 Pfund für Dich einzahlen lassen. Ich Sorge mich unendlich um Dich, laß bald von Dir hören, schreibe auch, was Du im Sommer vorhast. Wäre es nicht möglich, daß Du mir im Herbst bis Port Said entgegenkommst? Sorge Dich nicht um mich, alles geht ganz ausgezeichnet, meine Leute sind famos. Stets in gleicher Liebe Dein Charles.“

Arrow hatte darauf niemals eine Antwort erhalten. Auch nicht auf den zweiten Brief, der, ähnlich lautend, von Alice



Dieser eigenartige Wegzeiger stellt den Schutzheiligen der Reisenden St. Christoph dar, der das Christuskind auf den Schultern trägt. Der Stabknopf gibt eine Richtung an, während der linke Arm des Schutzheiligen die Richtung nach einem anderen Ort zeigt.

Spring-Station im Mai an die Frau gerichtet worden war.

Wieder hatte Arrow damals größere Summen überweisen lassen, wieder hatte er um eine Antwort gefleht. Und nichts war erfolgt. Dann kamen nur vierzehn Tage später in dem geringen Abstand von je ein, zwei Tagen seine letzten Briefe aus Adelaide. Und immer schrieb Arrow das gleiche. Noch einmal eine Gelbdruckweisung, schließlich Nachrichten über seine Gesundheit, über das Gelingen seiner Expeditionen. Dann die flehentliche Bitte, „Darling“ — anders nannte er die Frau nie — möge auf ihre Gesundheit achten. Dann die Hoffnung, in Melbourne irgendeine Nachricht vorzufinden.

Und nun dieser letzte Brief aus dem Jahre 1925. Mehter öffnete ihn vorsichtig. Es mußte wohl eine Erklärung der Zusammenhänge darin enthalten sein.

Im Kuvert lagen sorgfältig in Guttapercha eingepackt zwei Travellerschecks über 1000 Pfund und über 250 Pfund. Dann eine Photographie Charles Arrows. Und schließlich noch ein Briefumschlag.

Mehter stellte fest, daß dieses Kuvert aus Adelaide stammte. Es datierte noch vor allen anderen, die der Oberst an die Frau geschrieben hatte. Es war, wie sich aus dem Datum, 18. Dezember 1923, ergab, direkt von Adelaide aus abgesandt worden, ehe Oberst Arrow nach dem Scheitern seiner ersten Expedition nach Melbourne gereist war.

Der Inhalt des Briefes brachte wieder die bedauernde Feststellung, daß der Oberst keine Post erhalten hatte. Einmal nur die leidenschaftliche Bitte, seine Telegramme zu beantworten. Und in diesem Briefe wieder ein Travellerscheck über 250 Pfund. Aber das Kuvert war wesentlichlicher, als sein Inhalt.

Auf diesem Kuvert, das niemals vom Adressaten erbrochen sein konnte, das der Oberst also selbst, als er den Brief zurückbekam, aufgerissen haben mußte, stand die Botschaft, die den armen Arrow halb wahninnig gemacht haben mochte. Aber diese Botschaft war eine Lüge, das fühlte Maurice Mehter. Eine gottverdammte Lüge. Eine Männerhand hatte flüchtig und unsauber die Adresse Miss C. Delcliff, Whitechapel Postamt 46, Green-Castle-Road durchgestrichen und auf der Rückseite vermerkt:

Adressat verstorben, an den Absender zurück.

Und dann fand Sir Maurice Mehter im Kuvert noch einen Zettel. Vollgetrübelt von der Handschrift Arrows, der vielleicht nicht mehr ganz bei Sinnen, diesen Zettel wie einen Verzweiflungsschrei hinausgeschickt hatte in die Nacht.

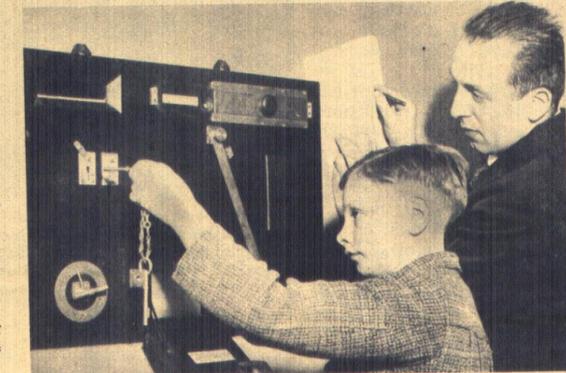
Kein Mensch konnte wohl je verstehen, was den Oberst Charles Arrow damals in Melbourne bewogen haben mochte, den zurückgekommenen Brief mit der Todesnachricht wieder zu verpacken, Photos, Schecks und diesen Zettel beizulegen. Oder hatte er diesen letzten Brief geschrieben, weil er fühlte, daß die Nachricht falsch und eine Täuschung war?

Der Brief aber lautete: „Ich habe mich jetzt entschlossen, Dir noch einmal und zum letztenmal zu schreiben. Ich weiß nicht, was vorgefallen ist. Aber, daß etwas geschehen sein muß, das furchtbarer ist, als wenn Du mich verlassen hättest, weiß ich.“

Gabe ich Dich nicht auf Deinen Wunsch verlassen? Warst nicht Du es, die mich bat, auf das Angebot der Kingsley-Gruppe einzugehen? Du bekommst jetzt alles, was mir Mr. States noch zu geben hatte. Wenn ich mehr hätte, würde ich Dir mehr geben.

Aber vielleicht willst Du es nicht haben? Weiß ich es? Weiß ich überhaupt etwas von Dir? Mein Gott, ich bin tief gesunken. Es ist furchtbar, daß ich nichts als diese ekelhafte, widerwärtige, abgebrauchte Phrase habe. Aber Du wirst mich verstehen. Ich kann ja nicht schreiben. Du wirst fühlen müssen, wie ich leide. Alles kann ja nicht Lüge gewesen sein. Alles nicht. Es gab Dinge zwischen uns, die im letzten wahr gewesen sein müssen. Dinge, Dinge —

Vor zehn Tagen starb mein bester Mann, Wallace Stonefield, in der Bahn. Er hatte bei steigendem Fieber Chinin genommen und Schwarzwasserfieber bekommen. Damals habe ich geweint, weil er mich anflehte, seine Frau kommen zu lassen.



Die Frage „Was soll ich werden“ oder besser gesagt „Zu was besitze ich Veranlagung“ ist heute die wichtigste Frage für die zur Schulenklassung kommenden jungen Menschen. Zu diesem Zweck haben alle größeren und sehr viele kleine Arbeitsämter Berufsberatungsstellen eingerichtet, wo sowohl Knaben wie Mädchen auf ihre berufliche Eignung geprüft werden.

Was doch Männerliebe ist! Seine Frau war schon zwei Jahre tot. Und er wußte es, wenn er nicht gerade Fieber hatte. Aber ich weiß nichts. Ich weiß nur, daß Du diesen Brief bekommen wirst. Und Du wirst mir antworten. Ich befehle es. Ich flehe Dich an, schreibe mir, telegraphiere, sowie Du diese Zeilen hast. Ich werde hier acht Wochen warten. Dann muß Nachricht da sein. Mein Gott, was soll ich denn noch tun? Wenn du hier wärst, würdest Du mich lieben müssen. Du mußt soviel Phantasie haben, daß Du mich jetzt sehen kannst, wo ich in meinem Zimmer über den Straßen Melbournes diesen letzten Brief an Dich schreibe. Mein Gott, laß mich jetzt nicht warten, ich kann ja nicht mehr. Kann ja nicht mehr — — —

Dieser Brief schloß ohne Unterschrift.

Wußte Charles Arrow noch, daß er ihn abgeschickt hatte? Damals hatte Maurice Mehter eine Nachricht von States, dem australischen Direktor der Kingsley-Gruppe bekommen, in deren Auftrag Oberst Arrow arbeitete. Arrow war schwer

krank gewesen in dieser Zeit, hatte beinahe zwei Wochen, ohne das Bewußtsein zu erlangen, gelegen. Aber bereits drei Wochen nach der Nachricht von Mr. States schrieb Arrow selbst schon wieder an Meßter aus dem Krankenhaus. Er war damals nicht gestorben, war noch einmal durchgekommen.

„Warum Gott so ungnädig gewesen ist, ihn nicht sterben zu lassen, können Menschen nicht begreifen.“ Meßter hörte, daß er diesen Satz laut sprach. Er trat an das Fenster, Unter ihm lag Brookstreet, Londons Lichter färbten weit den Himmel rot.

Diese Stadt, der Stolz der Insel, war der Zufluchtsort aller Laster, Mord- und Brutstätte der Verbrecherwelt Europas. Und Sir Meßter fühlte, wie erbarmungslos in diesem Babylon aus Stein und Stahl Menschen werden konnten.

Kein guter Gedanke war in Maurice. Er hatte nur einen Wunsch, der ihn ganz beherrschte, seine Kräfte, seine Nerven, seinen Scharfsinn bis zum letzten dienstbar machen sollte: — Rache, Rache für Arrow.

Arrow war sein Leben lang schweigsam gewesen. Arrow hatte ihm nie etwas gesagt von jenem Abenteuer mit der Frau, das ihm Lebensinhalt geworden.

Hatte diese Frau den Oberst denn nach Australien geheßt, weil die Kingsley-Gruppe gut bezahlte? Was war das für eine Frau, die Charles Arrow fesseln konnte, die ihn so ganz beherrschen konnte, wie seine Briefe zeigten?

Maurice Meßter wußte, daß die Frau nicht tot war. Zweimal war der Oberst Arrow an dem Weib gestorben. Doppelt sollte sie an ihm, an Maurice Meßters Rache sterben.

Dixie lachte, tanzte, unterhielt die Herren und buchte ihre Bestellungen. Plötzlich war es ihr, als sei sie immer Grace gewesen, als sei dieses Leben, das sie doch mit einem ganz bestimmten Ziel und nur für dieses Ziel begonnen hatte, nun endgültig und unabwendbar, ihr eigenes Leben geworden.

Aber es schien Dixie, als sei ihr dieses Ziel noch ferner, als je zuvor gewesen. Niemals würde sie zu Gerald Elsbee in Beziehungen treten. — Niemals!

Johanny Walker sah sie mahmend an. „Hallo, Grace, nur nicht schlafen“, flüsterte er ihr zu, „wir sind gleich erlöst.“

„So, warum? Wird die Roulette denn schon eröffnet?“

„Sofort — einen Manhattan, gern, ein Momentchen! Ein Momentchen für den kleinen Manhattan. So, Sir, jetzt alle Mann an Bord, es erscheint der beste Manhattan, so die Welt je sah! Bitte Sir, ich danke Sir!“ Dieses Spiel konnte der Mixer stundenlang betreiben. Unermüdet mischte, braute, schüttelte er. Stets gleichmäßig freundlich um die Gäste bemüht.

Endlich wurde es stiller in der Bar. Gut für eine Stunde würde man jetzt Ruhe haben. Dixie spülte ihre Gläser, richtete die Mandeln, Kaffeebohnen und Koffin auf den Tellern wieder her. Johanny half ihr.

Dann sagte er plötzlich: „Grace, Sie gehen morgen Mittag aus? Ja? Dann richten Sie es ein, daß Sie punkt drei Uhr vor dem Notting Hill-Postamt W 11 sind! Können Sie das machen?“

„Ja, wozu denn Johanny? Wollen Sie mich etwa dort erwarten?“

„Nein, ich nicht. Aber Sir Maurice Meßter! Bringen Sie

ihm nur Bescheid von mir, alles sei in Ordnung, er solle Sie jetzt jeden Tag dort erwarten oder auch in Stanleys Gardens. Nur solle er nicht mehr hierher kommen!“

„Johanny, was soll denn das heißen? Woher kennen Sie denn diesen Herrn? Wer sagt Ihnen denn, daß ich ihn kenne?“

„Fragen Sie mich doch nicht unnötig, Meßter wird Ihnen schon alles sagen, was Sie wissen müssen.“

Big Joe, der vorbeikam, musterte die beiden mißtrauisch. Er war so unheimlich leise eingetreten, daß der Mixer ihn erst in der letzten Sekunde bemerkt hatte. Big Joe brummte: „Was habt Ihr denn noch für Vorräte? Laß mal sehen, Johanny —“

„Alles noch vorhanden, Meister, einen ‚Home-sweet-home‘?“

Big schlug das Brett der Theke auf und trat hinter den Tisch.

„Mach's mir selbst! Will dir mal zeigen, was ich weiß!“ Big Joe lachte dazu auf seine unheimliche Art, daß es Dixie schauerte. Hatte er sie sprechen hören? Er hantierte mit Johannys Bechern.

„Na, probiert mal! Was, mein Kind, das ist doch wundervoll? Wundervolle Wissenschaft, wie man so was mixt, he?“ Big Joe ließ den Rest des Glases stehen und wandelte dann würdevoll wieder aus der Bar.

Dixie starrte Johanny Walker erschreckt an. „Was war los?“ fragte sie angstvoll.

„Ich weiß nicht. Nur nicht bange werden! Sehen Sie, wie recht ich hatte, daß man sich auf alle Fälle vorsehen soll!“ Und John Morris lachte, als ob nichts geschehen sei.

Aber Dixie war nicht zu beruhigen. Was bereitete sich vor? Eine namenlose Angst war in ihr.

Der Mixer sah sich vorsichtig um, ob nicht wieder unvermutet irgendeiner lausche und sagte zu Dixie: „Rümm- und sagte zu Dixie: „Rümm- und sagte zu Dixie: „Rümm-“

mern Sie sich jetzt nicht um mich. Machen Sie Ihren Dienst wie immer — ich gehe jetzt weg. Wenn man nach mir fragt, sagen Sie, daß ich sofort wiederkommen wollte!“

„Wollen Sie mich jetzt allein lassen?“ Dixie hatte Angst davor, daß der Mixer sie verließ. Wie konnte sie ihn nur halten.

„Johanny, kommen Sie vielleicht nicht wieder?“

John Morris sah das Mädchen ernst an. „Wann ich wiederkomme, weiß ich noch nicht. Aber, daß ich wiederkomme, dürfen Sie gewiß glauben. Sagen Sie auf alle Fälle morgen Nachmittag Sir Meßter, daß ich hier plötzlich fortging. Adieu, kleine Grace!“

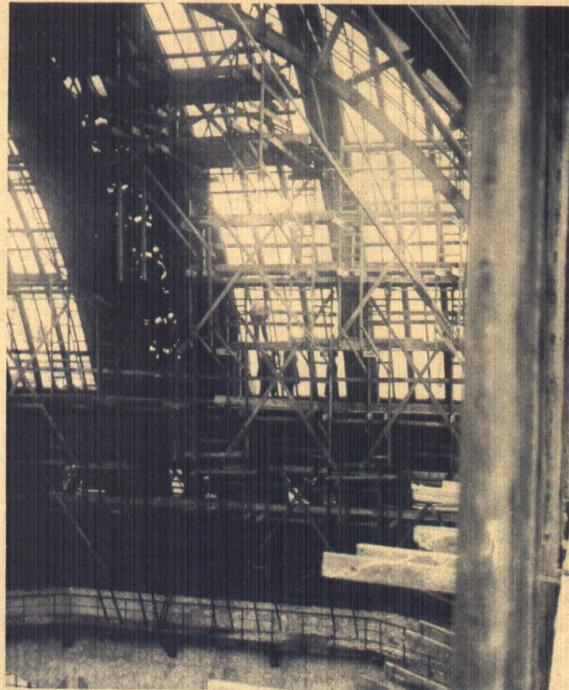
Johanny ging und ließ Grace allein zurück. Kaum war der Mixer fort, als der junge Gerald Elsbee in die Bar trat.

Maurice Meßter war verhältnismäßig früh zu Bett gegangen. Da hörte er im ersten Schlaf das Telephon klingeln. Es dauerte einige Zeit, bis er Licht gemacht hatte und am Apparat war.

„Hallo, wer ist dort?“ rief er in die Muschel, „hallo — ist dort jemand?“

Niemand meldete sich. Wirklich niemand? Es schien Maurice, als ob sich am andern Ende der Leitung doch irgend etwas regte. Er rief noch einmal ins Telephon, als sich eine Männerstimme hören ließ, die ihn ziemlich unwirsch anschrte, warum er sich jetzt erst melde.

Fortsetzung folgt.



Beginn der Wiederherstellung des Reichstags. Im ausgebrannten Plenarsitzungsaal des Reichstagsgebäudes ist jetzt mit den Wiederherstellungsarbeiten im Kuppelbau begonnen worden. Das Bild zeigt den interessanten Aufbau des Leitergerüsts, das vollkommen frei im Raum hängt.



Hier in diesem schlichten Landhaus am Obersalzberg bei Berchtesgaden verbringt der Reichskanzler Adolf Hitler seine kurzen Erholungspausen.



Senator Willy Vogel ist für seine Verdienste um das Automobilwesen von der technischen Hochschule Karlsruhe mit der Würde eines Dr. Ing. ehrenhalber und von der Stadt Mannheim mit der goldenen Plakette geehrt worden. Ihm ist auch in erster Linie die Entstehung des Carl-Benz-Denkmal in Mannheim zu verdanken.



Auf dem Niederwald, der Vorstufe des Taunus, die mit ihrem Abfall zwischen Rüdesheim und Assmannshausen das rebenreiche Rheinufer bildet, liegt das „Niederwalddenkmal“ gegenüber von Bingen. Es wurde in den Jahren 1877/83 zum Andenken an den Krieg 1870/71 errichtet und feiert so in diesem Jahre seinen 50. Geburtstag. Die 10,5 mtr. hohe Bronzefigur der Germania ruht auf 25 mtr. hohem, mit großen Treppenterrassen versehenem Unterbau.



Die höchste Hängebrücke der Welt wird demnächst dem Verkehr übergeben. Die Brücke führt über die 1053 Fuß tiefe Colorado-Canyons-Schlucht und ist 1260 Fuß lang.



In der Elbemündung kollidierten bei dem Elbefeuerschiff die beiden Torpedoboote „Falke“ und „Condor“. Hierbei wurde dem Torpedoboote Falke die ganze Spitze abgerissen, so daß das Boot mit Schlepperhilfe in den Hafen geschafft werden mußte.